

Sagenwelt gewagt. Und dazu hat sich Rudolf Gärtner noch einen außerordentlich dankbaren Stoff ausgewählt, der es durchaus verdient, in weite Kreise getragen zu werden. Es ist die Sage von „Bumbhut, der Abtrübselter Hezenmeester und Eulenspiegel“, die nicht allzuvielen bekannt, aber dafür ein um so wertvolleres Schatz unserer Heimat ist.

Noch eins hat Rudolf Gärtner als erster in der Lausitz aufgegriffen und mit glücklicher Hand begonnen, nämlich das, was Anton Günther seinem Erzgebirge längst gab, das Lied der Scholle. Mit seinen im Verlage der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ (Mazg, Reichenau) 1925 erschienenen 10 volkstümlichen Liedern in oberlausitzer Mundart mit eigenen Singweisen hat er einen erfolgreichen Anfang gemacht, der Lausitz eigene Lieder zu schaffen. Wir wollen und dürfen nur hoffen und wünschen, daß es ihm gelingen möge, dieses Werk so erfolgreich fortzuführen, wie er es begann. Seinen Landsleuten aber sei es recht eindringlich und warm ans Herz gelegt, diese schöne Gabe nicht zu unterschätzen, sie mit weit offenen Armen zu empfangen und von ihr Gebrauch zu machen. Jeder Gebirgsverein des gesamten Verbandes Lusatia sollte seinen Ehrgeiz darein legen, seine Bauden- oder Vereinsabende mit dem allgemeinen Gesange dieser Lieder zu verschönen. Berg Heil unserm Sänger, der endlich der Lausitz eines der herrlichsten Güter gab, das Heimatlied. Ob es das Leinewahl- oder Knechtlied, das Wiegenlied, das Dreschlied, Hörlied oder ein anderes ist, alle sind sie schön, auf alle darf sich die Lausitz freuen.

Rudolf Gärtner weiß aber auch auf der Bühne zu gestalten, wengleich er hierbei weniger Wert auf eine Handlung als vielmehr auf die gute Zeichnung der einzelnen Charaktere legt. Das zeigt er uns mit seinem lustigen Hochzeitsstücke „Abtrübselter Huckst“, dem die in der Lausitz bestens bekannte und durch die Friedrich'schen Stücke hinlänglich bewährte Mundart-Spielschar „Thalia“, Reichenau, im Sommer 1924 eine vortreffliche Uraufführung zu teil werden ließ.

Dieser kurze Einblick in Rudolf Gärtners Schaffen möge all denen, die bis jetzt noch nicht seine Bedeutung recht erfasst haben, eine Anregung dazu sein. Wir aber verknüpfen damit den Wunsch und die Hoffnung, daß Rudolf Gärtner noch ein recht langes, schaffensreiches Leben beschieden sei. Wer ihn kennt mit dem freundlichen, spitzbartgezierten Marcell-Salzer-Gesicht, der würde ihm die 50 Jahre wahrlich nicht glauben, wenn er es nicht wüßte. Ein junges, heimatliebendes Herz, ein frohes, heiteres Gemüt, einen echten, geraden lausitzer Sinn, das sind Rudolf Gärtners beste Güter. Sie mögen ihm nie verloren gehen.

Herbert Henkner, Bautzen.

Reiseerinnerungen eines Sattlergesellen aus der guten alten Zeit

Karl August Pietsch-Bautzen

(Schluß)

Am nächsten Morgen wanderten wir weiter nach Biebrich, Mainz, Oppenheim, Worms. Lange betrachtete ich in Worms das herrliche Lutherdenkmal. Ich dachte dabei, wie schon so oft an meinen alten, guten Kantor Rothenburg, der uns Kindern so viel aus der Reformationszeit erzählt hatte.

Von Worms ging die Reise nach Frankenthal. Ein gar niedliches Städtchen. Hier ging ich, da mir ja gar nichts anderes übrig blieb, nach Herzenslust „sechten“. Doch nicht lange dauerte das Vergnügen, da hatte mich ein Schutzmann beim Wackel. Ich bog blitzartig um eine Straßenecke und schob in die nächste Haustür hinein. Hier hatte ich besonderes Glück. Kurz entschlossen klopfte ich an die Tür der ersten besten Wohnung und jammerte so sehr über meinen (tatsächlichen) Hunger, als hätte ich schon seit drei Tagen keinen warmen Löffel mehr im Magen gehabt — und dergleichen mehr, daß mich die in der Stube befindliche Hausfrau hereinkommen und

am Tische niederlegen ließ. Sie setzte mir eine Schüssel mit Öl abgemachten Bohnensalat vor und hieß mich essen. Ich nahm mir einen Teller voll aus der Schüssel heraus, und nach kurzer Zeit war der Teller leer. Die Frau sah mir zu und bekam einen kleinen Begriff von dem guten Appetit eines Handwerksburschen. Noch einen Teller durfte ich mir herausnehmen, und da auch dieser in kurzer Zeit in meinem Magen verschwand, so gestattete sie mir, den letzten Rest auch noch auszuesen, was ich auch tat. Wohl selten wieder hat mir der Bohnensalat so gut geschmeckt, als dort in Frankenthal bei der guten Frau, die man mit der Witwe zu Zarpas vergleichen könnte. Gott möge es ihr lohnen! Mit den herzlichsten Dankesworten verabschiedete ich mich von ihr, und da doch inzwischen immerhin einige Zeit verstrichen war, hoffte ich, den mich verfolgenden Schutzmann inzwischen los geworden zu sein. Weit gefehlt. Er stand an der anderen Straßenecke und wurde mich wieder gewahr. Schließlich, da ich mich nach und nach aus seinem Bezirk entfernte, verfolgte er mich nicht mehr. Es dauerte auch nicht allzulange, bis ich mein Schlafgeld und einige Notgroschen zusammengefochten hatte, und traf dann wieder mit Wendl und Kapsilber auf der „Penne“ zusammen. Am nächsten Morgen ging die Reise weiter nach Ogersheim, Ludwigshafen, Mannheim. In Mannheim erwartete ich einen Brief von daheim. Ich hatte von Frankfurt a. M. an meinen Vater eine Postkarte geschickt mit der Bitte, mir sofort postlagernd nach Mannheim einen Brief zu schicken. Von der Postkarte hatte ich eine kleine Ecke abgebrannt. Dies sollte meine Notlage verstündlichen. — Der gute Vater aber hatte es leider versäumt, sofort zu schreiben. Leider ist des Vaters Brief zu spät, nachdem ich längst Mannheim passiert hatte, angekommen. Er hat ihn, wie ich es später erfahren, nach vier Wochen als „unbestellbar“ zurückgehalten. Ich aber sehnte mich sehr nach Nachrichten von daheim. Diesmal umsonst.

Die Reise in dieser Gegend wurde immer interessanter. Hier wimmelte es von Handwerksburschen. So kam es, daß, als wir am folgenden Tage gegen Abend nach Speyer kamen, die Herbergen überfüllt waren. Wir fanden ein Notquartier und mußten mit der Gaststube fürlieb nehmen. Einige saßen nachts über auf Stühlen und schliefen. Ich durfte mitten in der Gaststube auf einem großen Tische schlafen. Mehrere Male beschnupperte mich ein großer Hund, den der Wirt zur Sicherheit in der Stube zurückgelassen hatte. Auch schlug der Hund bei jeder kleinsten Bewegung an. Das war schauerlich. Zwei „Brüder Straubinger“ kampierten, jeder in einer Ecke, auf dem Sofa. Noch heute denke ich mit einem gewissen Gruseln an diese Nacht zurück. Von hier ging die Reise nach Germersheim (Festung), Bruchsal, Weingarten, Durlach, Karlsruhe. An manchen Tagen war unsere Anzahl auf 10 und mehr angewachsen. Es gab da mitunter ein sehr lustiges Wanderleben. Mein Kollege Kapsilber hatte eine schöne Flöte, auf welcher er auf dem Marsche spielte. Es wurde dann gewöhnlich ein recht buntes Taschentuch als Fahne, der Wanderstab als Fahnenstange benutzt, und so ging es Tag um Tag immer weiter nach Süden zu. Auch hatte sich noch ein vierter Sattler zu uns gesellt. Er war auffällig klein und dick und hieß Jakob. Ob das sein Ruf- oder Familienname war, habe ich nie erfahren. Wir hießen ihn einfach „Jakob“. Singen wir „umschauen“, so gingen wir gewöhnlich alle vier. Das war mitunter nicht sehr günstig in bezug auf die Höhe des „Geschenkes“ — aber es machte uns Spaß. Kapsilber, als der größte von uns, sprach den zünftigen „Gruß“. Es sollte jedoch eine Änderung unter uns Kollegen eintreten. Von Karlsruhe gingen wir weiter nach Ettlingen, Rastatt (Festung) und kamen nach Baden. In dieser schönen Stadt hätte ich gern gearbeitet. Wir „schaute um“ und kamen in den Laden eines Meisters in guter Lage, irre ich nicht, am Markt. Der Meister nahm uns den Gruß ab und besah uns von oben bis unten. Dann zeigte er mit der Hand auf Johannes Wendl und sagte: „Sie können bei mir anfangen“. Ein niedliches Mädchen, vielleicht gar die Meisterstochter, putzte im Laden die Be-